

*Goldstücker, Eduard/Schreiber, Eduard: Von der Stunde der Hoffnung zur Stunde des Nichts. Gespräche.*

Arco, Wuppertal 2009, 226 S., 25 Abb. (Arco Wissenschaft. Dokumente 7).

Der am 23. Oktober 2000 im Alter von 87 Jahren verstorbene Eduard Goldstücker darf als einer der wirkungsmächtigsten tschechoslowakischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts gelten. Kein Geringerer als Aleksej Nikolaevič Kossygin, Staatsoberhaupt der UdSSR, erwähnte ihn nach dem Einmarsch vom 21. August 1968 namentlich gegenüber Dubček: „Mit der Macht, die wir jetzt dort [in der ČSSR] haben“, so Kossygin, „können wir auch den Teufel stürzen, nicht nur Goldstücker“ (S. 141).

Als frühes KPTsch-Mitglied überlebte Eduard Goldstücker den Zweiten Weltkrieg und die deutsche Besatzung der Tschechoslowakei im britischen Exil, nach seiner Rückkehr begann er eine Karriere im diplomatischen Dienst seines Landes und wurde erster tschechoslowakischer Botschafter in Israel. 1951 geriet er, der jüdische Westemigrant, in das Räderwerk des Slánský-Prozesses und wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Zuvor war er von Rudolf Slánský persönlich gebeten worden, Leiter der Internationalen Abteilung im Generalsekretariat der Partei zu werden. „Hätte ich“, so erinnert sich Goldstücker, „diesen Posten angenommen, wäre ich mit absoluter Sicherheit mit Slánský am vierten Dezember 1952 gehängt worden“ (S. 109). 1955 vorzeitig entlassen, ging er an die Karlsuniversität, wo er ab 1963 als Professor für Germanistik, von 1966 bis 1969 als Prorektor amtierte. Goldstücker war Initiator der inzwischen legendären Kafka-Konferenz in Liblice und der zu Unrecht weniger bekannten Folgekonferenz zur Prager deutschen Literatur, die er weder als österreichisch noch als deutsch oder tschechisch verstand und deren Spezifik sich daraus ergeben habe, dass sie „zwischen den nationalen und sprachlichen Eigenheiten, die die Geschichte der Länder der böhmischen Krone geschaffen hatte“, entstanden sei (S. 71).

Zur Zeit des Prager Frühlings war Goldstücker nicht nur Abgeordneter des Nationalrats, sondern auch Vorsitzender des tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes und avancierte in dieser Position zu einer der Symbolfiguren des Jahres 1968. Nach dem 21. August wurde er deshalb erneut ins Exil gezwungen, um erst 1989 nach Prag zurückkehren zu können.

Kurz vor Goldstückers Tod führte der Übersetzer Eduard Schreiber eine Reihe von Gesprächen mit ihm, die nun in Buchform vorliegen. Diese Interviews ermög-

lichen einen detaillierten Einblick in die Denkwelt und Erfahrungen Eduard Goldstückers und stellen eine wertvolle Ergänzung zu seiner Ende der 1980er Jahre erschienenen, heute leider vergriffenen Autobiografie „Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers“ dar.

In sechs Kapiteln, die sich der Herkunft und den jüdischen Wurzeln im slowakischen Podbiel und in Košice (Kaschau), den Prager Jahren vor 1939, deutscher und tschechischer Literatur, dem Prozess von 1951, dem Prager Frühling und der Rückkehr nach 1989 widmen, entsteht ein facettenreiches Bild von Goldstückers Leben. Verbitterung prägt insbesondere den Blick auf die Jahre nach 1989, in denen Goldstücker eine zweifache Entwertung des Prager Frühlings und eine erneute Desavouierung der Liblizer Kafka-Konferenz erfahren musste. War diese zuvor als Auftakt zum Prager Frühling denunziert worden, so wurde sie nach 1989 vielfach als Versuch verstanden, Kafka in die kommunistische Ideologie und Literaturpolitik einzubinden. Derartige Vorwürfe waren allerdings schon in den 1960er Jahren erhoben worden. Nach 1989 sah sich Goldstücker jedenfalls als „persona non grata“ (S. 145). In den Versuchen einer Entwertung des Prager Frühlings, „von den Normalisierern verpönt“, von den neuen Befreiern verdrängt, erkannte er eine „Konvergenz gegensätzlicher ideologischer Standpunkte“ (S. 135).

Als Exilant, dem die Heimat fremd geworden war, war er dabei nicht frei von manichäischen Betrachtungen, was unter anderem seine Polemik gegen die katholische Moderne und der nicht völlig von der Hand zu weisende Vorwurf an verschiedene Personen, diese hätten mit den Nationalsozialisten kollaboriert, erkennen lassen. Allerdings wäre hier sicher ein Hinweis auf das Schicksal dieser Gruppe nach 1948 hilfreich gewesen. Denn Erwähnung finden weder Jan Zahradníček, der 1951 aufgrund einer konstruierten Beschuldigung verhaftet und ein Jahr darauf zu 13 Jahren Gefängnis verurteilt, nach 8 Jahren, kurz vor seinem Tod entlassen und erst 1966 posthum rehabilitiert wurde, noch František Halas, der der ideologischen Verfolgung durch den Tod entging. Ebenfalls vergebens sucht man Hinweise auf Vladimír Holan, für den im Jahr 1948 ein 15-jähriges erzwungenes Schweigen begann, und Závěš Kalandra, der gehenkt wurde. Überhaupt lassen die Fußnoten einiges im Unklaren: Zu Zdeněk Nejedlý vermerkt der Eintrag lediglich „Historiker, Musikwissenschaftler, Kritiker, Publizist“ (S. 203), was für diesen stalinistischen Einpeitscher ziemlich euphemistisch erscheint. Nicht viel besser und sprachlich ganz im Duktus der Zeit ist die Erläuterung zum Moskauer Prozess von 1937, von dem es heißt, er sei „gegen die bolschewistische Parteiopposition geführt“ worden (S. 207).

Goldstücker selbst war, wie aus den Interviews deutlich wird, Vertreter eines essentialistischen nationalkulturellen Geschichtsbildes mit gewissen homogenisierenden Tendenzen – so etwa, wenn er die Niederlage vom Weißen Berg als einen Sieg „gegen die tschechische Rebellion“ (S. 153) bezeichnet und diesen Ständeaufstand mit seinen konfessionellen Implikationen ganz in der nationalen Logik des 19. Jahrhunderts deutet. Einen vergleichbaren Essentialismus verraten Äußerungen zur Frage nationaler Zugehörigkeit, die „ein Fakt der Geschichte und der heutigen Lage“ sei. „Das ist nichts Ausgedachtes oder in die Wirklichkeit Projiziertes, das ist da. Die Tschechen fühlen sich tschechisch, die Polen polnisch, die Deutschen

deutsch, und dort beginnt der Nationalismus“ (S. 159). Bei jemandem, der sich unter literaturwissenschaftlichen Aspekten intensiv mit supranationalen Phänomenen wie der Prager deutschen Literatur befasst hat, muten solche Äußerungen zumindest überraschend an. Der Stellenwert der „Gespräche“ als bedeutendes Zeitdokument wird dadurch jedoch in keiner Weise gemindert, vielmehr zeugen sie von einem wechsel- und widerspruchsvollen Leben.